

RICHARD DÜBELL

*Der*  
JAHRHUNDERT  
STURM

*Roman*



ulstein

verstanden hätte. Von ihrer Mutter wusste sie, dass Alexandre, wenn seine Lust gestillt war, oft zu erzählen begann – von seinen idiotischen Untergebenen, Gleichrangigen und Vorgesetzten, von den Pferden, die er auf seinem Landsitz züchtete, von dem Garten, den er dort hatte anlegen lassen, von der Gefühlskälte seiner Frau und von seinen Zukunftsplänen. Louise fühlte plötzlich Tränen in ihren Augen und hätte nicht genau sagen können, woher sie auf einmal gekommen waren; nur dass es ihr einen Stich gab, als sie sich bewusst machte, was ihre Mutter bei solchen Gesprächen fühlen musste: Alexandre von der Zukunft reden zu hören und zu wissen, dass sie höchstens ein Teil davon war, aber sie nie mit ihm würde teilen können.

Aber war Amélie das wirklich bewusst? Alexandre war erst vorgestern hier gewesen. Danach hatte ihre Mutter Louise erzählt, dass er befördert worden sei; dass man ihm eine neue Verantwortung übertragen habe, die Planung einer Gesetzesvorlage für den Ausbau jener neuen Technik, die alle Welt so unendlich faszinierte – die Eisenbahn. Amélie hatte von Alexandres Begeisterung für das Projekt geredet und welche Karriere sich damit für ihn auftat. Sie hatte in der Wir-Form gesprochen – als ob sie vergessen hätte, dass Alexandres Frau an dessen Seite stehen würde, wenn er für seine Erfolge geehrt wurde, und nicht sie, Amélie Ferrand, die Mätresse ...

Nach einiger Zeit wurde Louise bewusst, dass aus dem Schlafzimmer ihrer Mutter ein neues Geräusch kam. Es war ein Schluchzen.

## 5

Louise hielt den Atem an. Sie hörte Alexandre etwas sagen. Es klang, als wolle er ihre Mutter beruhigen. Das Schluchzen wurde lauter. »Bitte ...«, konnte sie Amélie stammeln hören. »Bitte ...« Und dann, viel lauter und voller Qual: »O Gott, Alexandre, das kannst du doch nicht tun!«

Louise sprang auf und stürzte, ohne nachzudenken, aus dem Wohnzimmer. Sie hatte schon die Hand nach der Klinke von Amélies Schlafzimmertür ausgestreckt, als sie plötzlich zögerte. Sie konnte doch nicht dort hineinplatzen! Der Gedanke, dass sie ihre Mutter und Alexandre nackt im Bett überraschen würde, erfüllte sie auf einmal mit Grausen. Dann wurde die Tür von innen geöffnet, und Alexandre DuPlessys stand vor ihr – in engen karierten Hosen, die mit einem Steg an seinen spitzen Schuhen befestigt waren, und einem weiten Hemd, das unordentlich über den Hosenbund hing. Die Schlaufen der Hosenträger baumelten links und rechts an seinen Hüften, über dem Arm trug er seine Weste und einen dicken Wollmantel. Er hatte seinen schmalen Zylinder aufgesetzt und sah damit vollkommen lächerlich aus. Er stutzte und starrte Louise überrascht an. Auf dem zerwühlten Bett kauerte Amélie, ohne ihre Nacktheit zu bedecken, und schluchzte in die vors Gesicht geschlagenen Hände. Neben ihr auf dem Bett lag ein dicker Umschlag aus gelblichem Papier.

»Oh«, sagte Alexandre und wusste offensichtlich nicht, wie er sich verhalten sollte. Selbstverständlich kannte er Louise, aber nach den ersten verkrampften Begegnungen, wenn sie ihm die Tür geöffnet oder ihm bei seiner Ankunft über den Weg gelaufen war, hatte sie es vorgezogen, ihm so wenig wie möglich zu begegnen, wenn er ihre Mutter besuchte.

»Oh«, sagte Alexandre nochmals, und dann, der Gipfel der Unbeholfenheit: »Du bist groß geworden.«

»Maman?«, fragte Louise. »Geht's dir gut? Was ist los?«

Noch etwas wurde Louise klar. Sie wurde Zeugin einer Abschiedsszene. Alexandre DuPlessys hatte noch einmal sein Vergnügen mit ihrer Mutter gehabt und ihr dann eröffnet, dass er sie verlassen werde.

»Verschwinde, Louise!«, schluchzte Amélie. Sie hob ihr tränenüberströmtes Gesicht.

»Was tust du überhaupt hier, zum Teufel?«

»Ich hab dich weinen gehört ...«

»Es ist nichts ...«, sagte Alexandre in einer weiteren Zurschaustellung männlicher Idiotie.

»Meine Mutter weint!«, rief Louise viel heftiger, als sie beabsichtigt hatte.

Amélie streckte die Hand in Richtung Alexandre aus. »Bitte!«, stieß sie hervor und begann aufs Neue zu weinen, »bitte, Alexandre! Du brichst mir das Herz.«

In Alexandre DuPlessys' Gesicht zuckten ein paar Muskeln. Er schloss kurz die Augen. »Es geht nicht anders«, erwiderte er heiser und ohne sich umzudrehen.

»Bin ich dir zu alt geworden?«, fragte Amélie hilflos. »Ich weiß, ich habe nachgelassen ... ich werde weniger essen ...« Zu Louises Horror rappelte ihre Mutter sich auf und stand splinternackt im Raum; sie holte aus und drosch sich mit der flachen Hand auf die Oberschenkel, gegen die Hüften, auf ihren Po. Es klatschte laut. Striemen zeichneten sich auf ihrer Haut ab. Amélie schien es nicht zu spüren. »Hier ... und hier ... das kriege ich weg ... ich esse einfach weniger ... dann werde ich wieder straffer ... ich esse gar nichts mehr ... Du magst es doch, wenn meine Haut straff und glatt ist ... ich werde mich mit Sand abreiben ...« Amélie stotterte unzusammenhängend. Ihre Augen waren zwei Löcher mit verschmierten Rändern in ihrem Gesicht, über das die Tränen verwaschene Kajalstreifen gezogen hatten.

Louise fühlte eine derart lähmende Mischung aus Abscheu, Mitleid und Scham, dass sie sich nicht vom Fleck rühren konnte und kein Wort hervorbrachte.

Alexandre sagte, immer noch ohne Amélie anzusehen: »Das ist es nicht, Amélie, und das weißt du.«

Amélies Blick fiel auf Louise. Louise erschauerte, als sie die nackte, irre Not in den Augen ihrer Mutter sah. Als sie hörte, was ihre Mutter sagte, brach ihr am ganzen Körper Gänsehaut aus.

»Louise ist jung«, flüsterte Amélie. »Sie kann dich glücklich machen. Wenn du nur bleibst ... und mich ab und zu ansiehst ... mehr will ich gar nicht ... nimm Louise, aber verlass mich nicht, Alexandre. Nimm Louise ...« Sie stieß die Worte so schnell hervor, dass sie beinahe übereinanderpurzelten.

Louise starrte in Alexandres Augen. Ihr wurde noch kälter, als sie die Gefühle erkannte, die sich in seinem Gesicht spiegelten: Überraschung, Fassungslosigkeit, Abscheu ... aber auch, für einen winzigen Augenblick – Lust. Sie merkte erst, dass sie zurückgewichen war, als sie mit dem Rücken an die Wand gegenüber prallte. Ihr Mund arbeitete, aber kein Wort kam heraus.

»Großer Gott, Amélie!«, stieß Alexandre hervor. Er hatte sich nun doch zu Louises Mutter umgedreht. »Das ist erbärmlich. Ich hätte lieber eine andere Erinnerung an dich

gehabt als das.« Er wies auf das Bett, auf dem der Umschlag lag. »Das bringt euch die nächsten sechs Monate durch. Bis dahin wirst du eine Lösung gefunden haben. Leb wohl, Amélie.« Er bückte sich unter der Tür durch und nickte Louise zu, die voller Panik mit dem Rücken an der Wand entlangglitt, um Distanz zwischen ihm und sich zu bringen.

»Es tut mir leid«, murmelte er. »So hätte es nicht sein sollen. Kümmere dich um deine Mutter.« Er schlüpfte in den Mantel, ohne die Weste anzuziehen oder sein Hemd in die Hose zu stopfen, öffnete die Tür nach draußen und floh förmlich aus der Wohnung.

Amélie starrte ihm blicklos hinterher, dann wandte sie sich so langsam wie jemand unter Wasser Louise zu.

In Louise kämpften Entsetzen, Ekel und Fassungslosigkeit noch immer miteinander und ließen sie keinen Ton hervorbringen. Sie stierte mit der Klarheit, die einem der Schock verleiht, ihre Mutter an – das zerwühlte Haar, den zerlaufenen Kajal, das verschmierte Lippenrot in ihrem Gesicht ... das entblößte Weiße ihrer Haut, ihre Brüste, ihren Bauch, ihren Schambereich mit dem üppigen krausen Haar, die allesamt bezeugten, dass Amélie Ferrand noch immer eine schöne Frau, aber kein junges Mädchen mehr war.

Amélie flüsterte: »Warum hast du zugelassen, dass er geht?« Dann sank sie auf den Fußboden, rollte sich dort ein und begann, so heiser zu schluchzen, dass es sich anhörte wie das Heulen eines Hundes.

Louise rutschte an der Wand nach unten, bis sie gegenüber der Schlafzimmertür auf dem Boden saß. Ihre Stimme kehrte zurück. »Maman«, hörte sie sich sagen. »Du wolltest doch nicht wirklich ...?«

Sie kam nicht weiter. Eine Reihe von Bildern stieg blitzartig in ihr hoch, eines nach dem anderen – Amélie, die mit Louise sang in den guten Tagen vor dem Selbstmord des Vaters; Amélie, die sich verbissen durch die Katastrophe kämpfte, zu der ihrer beider Leben geworden war, und dabei immer ein aufmunterndes Wort für ihre Tochter hatte; Amélie, die wieder angefangen hatte, zu singen, mit Louise zu scherzen und glücklich zu sein, als ihre Beziehung zu Alexandre DuPlessys eine beruhigende Regelmäßigkeit bekommen hatte ...

Amélie, die nackt in ihrem Schlafzimmer stand, blind vor Panik, den Mann zu verlieren, von dem ihrer beider bescheidener Wohlstand abhing.

Amélie, die sagte: Nimm Louise ...

Louise wurde übel. Sie kam gerade noch so auf die Beine, rannte in die Küche und übergab sich in eine Waschschiüssel.

## 6

Alvin sah einen dunklen Gang, an dessen Ende eine Treppe ins erste Stockwerk führte. Rechts und links davon war eine lange Reihe von geschlossenen Türen. Die innere Architektur des Rathauses unterschied sich nicht dramatisch von der eines beliebigen Gutshauses, zum Beispiel von Gut Briest. Nur der Geruch war anders – es roch trocken, papieren, nach Bohnerwachs und muffiger Kleidung, nicht nach Pferdedung, nassen Hunden und feuchter Erde wie zu Hause. Eine weitere Geruchsnote erinnerte Alvin jedoch an das Gut, ohne dass er daraufkam, was sie war.

Auf dem Boden stand eine Spur aus geschmolzenem Schnee und Dreck. Sie führte zu einer Tür.

»Die Amtsstube«, sagte Alvin, der in der Vergangenheit bisweilen nach Jerichow ins Rathaus gekommen war. Er flüsterte unwillkürlich. Seit er versucht hatte, sich von draußen bemerkbar zu machen, und keine Reaktion erhalten hatte, hatten weder er noch Otto von Bismarck gesprochen. Alvin fragte sich, warum er flüsterte, und flüsterte gleich darauf noch einmal: »Das ist der Raum, der zu den geborstenen Fenstern gehört. Den Spuren nach sind alle dort drin. Sollen wir ...?« Er hob die Hand, um an die Tür zu klopfen.

Bismarck hinderte ihn daran. »Riechen Sie das nicht?«, fragte er.

Alvin konnte die Geruchsnote noch immer nicht einordnen. Direkt vor der Tür zur Amtsstube war sie stärker. »Doch, aber ich komme nicht drauf ...«

Bismarck machte ein grimmiges Gesicht. Plötzlich war eine kleine, doppelläufige Taschenpistole in seiner Hand. Die Läufe glommen messingfarben im düsteren Licht. Alvin starrte die Waffe an. Bismarck zögerte einen Augenblick, dann spannte er die beiden Hähne. »Sie stellen sich rechts neben die Tür, ich links«, sagte er leise.

Alvin gehorchte, ohne lange nachzudenken. Zum wiederholten Mal stellte er fest, dass die Ausstrahlung des jungen Bismarck einen instinktiv seinen Anordnungen folgen ließ.

Die Läufe der Perkussionspistole deuteten auf die Klinke, die rechts an der Tür angebracht war. »Öffnen Sie«, befahl Bismarck. »Ganz langsam.«

Alvin drückte die Klinke nach unten. Seine Hand war vollkommen ruhig, obwohl sein Herz bis zum Hals klopfte. Die Tür schwang langsam nach innen auf. Alvin sah einen kurzen Moment des Zögerns über Bismarcks Züge huschen, dann trat der junge Gutsherr in